

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 5 (1858)

Heft: 36

Artikel: Stimmen der politischen Presse über die Besoldungsfrage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-252383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bei aber ist er nicht frei von Starrsinn und Hartnäckigkeit im Festhalten seiner Ansichten und Pläne, von einem zuweilen in Anmaßung und Hochmuth ausgehenden Selbstgeföhle, von einer gewissen Unduldsamkeit gegen Andersdenkende und von Streitsucht, die ihn oft leidenschaftlich und befangen macht. In Bezug auf die Universität und die Kirche maßte er sich ein Stimmrecht an, das in seiner Bildung, in seinen Kenntnissen und in seinem Berufe nicht begründet war. — Als Seminardirektor hat er in mehr als einer Hinsicht ausgezeichnet gewirkt, obschon seine pädagogische Bildung nicht immer die rechte Tiefe hat. — Seiner religiösen Ueberzeugung nach gehört er zu den Ultrarationalisten, und von der Kirche und ihren Dienern hat er mitunter eine zu geringe Meinung. Die Bedeutung der Positiven im Christenthum, so wie die der Kirche hat er bisher nicht genug gewürdigt. — Als Schulreformer hat er durch Entschiedenheit der Ansicht, Energie im Handeln, rastlosen Eifer und Zähigkeit in der Ausführung einmal gefaßter Pläne und durch die Kraft, seine Umgebungen zu beherrschen, sich ausgezeichnet und Ruf erworben, und er würde ohne den Mangel einer gründlichen Einsicht in die Pädagogik, in die Lehren der Geschichte und in die Bildungsbedürfnisse des Volks sicher ein Schulreformer gewesen sein. Sein Hauptbestreben bei der Schulreform ging dahin, die Volksschule zu einer von der Kirche völlig unabhängigen Anstalt im Staate, die Lehren zu einer auf politische Wichtigkeit erlangenden und eng verbundenen Korporation zu machen und den Unterricht nach den neuen methodischen Grundsätzen einzurichten, besonders aber den Religionsunterricht auf streng rationalistische Grundsätze zurückzuführen.

Als pädagogischer Schriftsteller ist Scherr sehr thätig gewesen, ohne jedoch neue Ansichten zu entwickeln.

Stimmen der politischen Presse über die Besoldungsfrage.

Das „Emmenth.=Bl.“ sagt: „Ja, es muß besser kommen, auch mit den Lehrerbefoldungen. Das ist das dringendste, unabweislichste Bedürfniß, das ist die brennendste aller Fragen. Die intelligenten und guten Lehrer fangen nachgerade an, den Muth zu verlieren. Viele haben bereits den Lehrerstand quittirt und als Telegraphisten oder bei Eisenbahnen u. dgl. Anstellung gefunden, und wieder Andere stehen auf dem Punkte, ebenfalls einen Stand zu verlassen, der ihnen so viel Dornen und so wenig Rosen bringt. Doch möchten wir ihnen zurufen: „Laßt den Muth nicht

sinken!“ Zwar machen Hoffen und Harren Manchen zum Narren. Aber das ist unsere feste Ueberzeugung — und die überall sich kundgebenden Bestrebungen für Aufbesserung der Besoldungen der Lehrer, selbst in den obscursten Orten, bürgen uns dafür — : Es wird, es muß anders werden, denn das begreifen am Ende alle einsichtigeren Familienväter, daß man mit schlecht besoldeten Lehrerstellen keine guten Lehrer fesselt und folglich auch keine guten Schulen erhalten kann. Gute Schulen, resp. gute Lehrer, sind aber heut zu Tage je länger je mehr zum klar durchschauten, allgemeinen Bedürfnis geworden, weil bei dem großartigen Umschwung, den die Dampfkraft und die Telegraphie in alle sozialen Verhältnisse gebracht haben und zwar namentlich seit ungefähr einem halben Dezennium, — eine intelligente und gründlich gebildete Jugend groß gezogen werden muß, wenn anders unser Ländchen nicht auf heillose Weise zurückbleiben und dem „Löwenantheil“ mächtiger Nachbarstaaten zum Opfer fallen soll.

„Die großen dieser Erde behelfen sich mit Geld. Die Kleinen müssen die Intelligenz als Waffe und Schutzwehr brauchen, wenn sie nicht vom Alles fressenden Strome verschlungen werden wollen.

„Ohne gute Schulen, d. h. ohne gut besoldete Lehrer würden wir folglich geistig und materiell versimpeln und verlottern, in unserer Zeit, da die Eisenbahnkönige dominiren. Ist es nicht eine Schande, daß gegenwärtig gegen 200 Schulen des Kantons ohne definitiv angestellte Lehrer sind, daß sogar sehr viele Schulen von Lehrern versehen werden, die nicht nur kein Patent besitzen, weil sie kein Examen machen konnten, sondern gar von so mangelhafter Bildung sind, daß sie kaum dasjenige Maß von Kenntnissen besitzen, das ein Jüngling besitzen muß, um in's Seminar aufgenommen zu werden!! — Und Alles das bloß deshalb, weil die Zahl tüchtiger Lehrer bei den jämmerlichen Löhnungsverhältnissen immer mehr abnimmt und sich andere Kreise des Schaffens und Wirkens sucht, — Berufskreise, die wenigstens eine einträglichere Existenz gewähren.

„Das fängt nachgerade auch der bornirteste Spießbürger an einzusehen, daß der Ruf der Zeit an alle guten Bürger der nämliche ist, den einst der große Blücher an seine Soldaten richtete: „Vorwärts, vorwärts, meine Kinder!“ Wollt ihr aber vorwärts, so müßt ihr die Opfer nicht scheuen. Wer den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen. Wenn man, bloß um zu sparen, lieber ein minder-gebildetes Lehrpersonal will, so ist es ungefähr so, wie wenn man eine Geldsendung nicht annehmen wollte, um das Porto zu ersparen. Die nächste Folge des Verschwindens tüchtiger Lehrer und des Ersetzens derselben durch mittelmäßigere oder gar

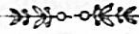
schlechte Kräfte ist die: daß der Bildungsschatz und damit der Wohlstand der künftigen Generation versinken muß. Dazu wollen wir es, so Gott will, nicht kommen lassen!"

Der „Oberaargauer“ befürwortet in Folgendem eben so nachdrücklich die Verbesserung der ökonomischen Lage der Volksschullehrer: „Wir rühmen uns so gerne der freien, demokratischen Einrichtungen, der Souveränität und des Selbstregiments unserer schweiz. Bevölkerungen, und wenn auch zum Theil mit Recht der Schweizer stolz ist auf sein schönes, freies Land und sein staatliches Selbstbewußtsein, so treffen wir denn doch manche Mißstände an, die uns Erfahrungen nicht erfreulicher Natur, Zustände im Volksleben aufweisen, um die uns wahrlich das Ausland eher bemitleiden als beneiden könnte. Wir sprechen heute zu unsern Lesern von dem wichtigen Institut der Volksschulen und deren Lehrern. Brauchen wir erst zu fragen, welches deren ökonomische Lage sei? Dies sagen uns schon zur Genüge die prekären Zustände eines großen Theils unserer Lehrer, selbst in den sogenannten aufgeklärt sein wollenden und dem Fortschritte huldigenden Kantonen, und Bern nimmt auch leider hierin keineswegs eine hervorragende, mit gutem Beispiele vorangehende Stelle ein. Wenn man die Tragweite bedenkt, welche dem Wirkungskreise der schweizerischen Volksschulen unterlegt ist, sich vorstellt, daß auf derselben die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zu brauchbaren Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft, die Heranziehung selbstbewußter, aktiv in's politische Leben unserer Freistaaten eingreifender Bürger braucht, so muß es allerdings höchst auffallend erscheinen, die an den Volksschulen für unsere junge Generation arbeitenden und wirkenden Männer, die Lehrer, welche ihr ganzes Dasein dem Dienste der Jugenderziehung widmen, ökonomisch höchst kärglich, ja hie und da durchaus unzulänglich gestellt zu sehen. An der Volksschule und deren fortschreitender Entwicklung hängt ja die Ausbildung, hängt die demokratische Weiterentwicklung unseres gesammten kantonalen und centralen Staatslebens. Wo der Volksschule nicht die erforderliche Rücksicht und Aufmerksamkeit zugewendet wird, da ist bald im staatlichen Leben ein Rückschlag der unheilvollsten Art bemerkbar; da verfällt die betreffende Landesgegend unwiderruflich der Reaktion und Herrschaft der Hierarchie und des finstern Klerus. Darum ist es geradezu unverzeihlich, daß in den meisten Kantonen der Lehrerstand der Volksschule ein ökonomisch so gedrückter belassen wird. Was hilft es am Ende, daß hie und da eine begütertere Gemeinde aus freien Stücken für Besserung der Lehrergehalte einen Schritt thut. Die große Zahl der Lehrer in den kleinen

Landsschulen und in weniger bemittelten Gemeinden nagt nichts desto weniger fort und fort am Hungertuche. Um eine Besserung in That und Wahrheit zuwege zu bringen, bedarf es des thatkräftigen und entschiedenen Willens, des Ineinandergreifens von Kanton und Gemeinden, der Nachhülfe durch die Lehrer ökonomisch sicher stellende gesetzliche Bestimmungen. Denn gar viele Summen, das ist gar nicht zu leugnen, werden von Gemeinden und Kantonen auf eine Weise verwendet, die weit weniger gerechtfertigt ist, als wenn sie der Entwicklung der Volksschulen, d. h. der Aufbesserung der Lehrergehälter, zugewendet würden. Und dann wäre auch dem Gemeinsinn begüterter Patrioten, der sich sonst überall noch gezeigt hat, auf diesem Gebiete ein weites, lohnendes Feld der Bethätigung geboten. Wir lesen so oft von wohlthätigen Vergabungen an Armenanstalten, Kirchen, höhere Schulen u. s. w. Solche Vergabungen würden gewiß, der Volksschule und der ökonomischen Besserung ihrer Lehrer zugewendet, ebenso schöne Zinsen tragen und Früchte bringen.

Daß dem Volksschullehrer doch ermöglicht sein sollte, mit seiner Stellung eine Familie ohne Noth bei einfacher Lebensweise zu erhalten, sollte man in einem freien Staate, dessen Existenz wesentlich mit auf Volksbildung beruht, erwarten. Aber welches sind die Zustände, welche uns der Stand der schweizerischen Volksschullehrer in den weitaus meisten Kantonen, im aufgeklärt sein wollenden 19. Jahrhundert bietet! Wir haben es erfahren, wie sich die Lehrer massenhaft zu allen sich bietenden, untergeordneten Eisenbahnanstellungen, zu Postbeamtungen, Telegraphenbüreaux u. s. w. drängten, wo ihnen, wenn auch keine glänzende, so doch eine weit gesichertere und ökonomisch bessere Zukunft geboten war. Was aber die Rückwirkungen davon auf die Volksschule sein können und müssen, wenn ihr auf diese Art die tüchtigsten Kräfte schaarenweise entzogen werden, wird eine nahe Zukunft lehren. Es ist freilich wahr, daß bis jetzt eher noch ein allzugroßer Zudrang zu den Lehrerseminarien gewesen; allein was geschah? die jungen Lehrer hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich so bald wie möglich um eine bessere besoldete Stellung im Staats- oder Eisenbahndienst umzusehen; so trat ein ewiger Personenwechsel an den Volksschulen ein, dessen üble Wirkung auf die Leistungsfähigkeiten derselben nicht ausbleiben wird. Wir können daher unsern Volksvertretern nicht ernst genug die ökonomische Lage der an den Volksschulen Wirkenden ans Herz legen. Gemeinden und Staat sollten eben Hand in Hand gehen, damit in dieser Beziehung Abhülfe geschaffen würde, denn nur mit vereinten Kräften ist dies zu erzielen und dadurch, daß die Staatsgewalt dem

absichtlichen Schlendrian vieler Gemeinden, die für alles andere eher als für Schulzwecke etwas thun wollen, unter die Arme greife. Die Volksvertreter mögen die Sache der Volksschule an die Hand nehmen, wenn die Zukunft des Landes ihnen am Herzen liegt.



Schul-Chronik.

Bern. Schulzustände. Aus dem Staastverwaltungsbericht pro 1856 geht hervor, daß der alte Kantonstheil 1018 Primarschulen mit circa 75,000 Schülern enthält, die von 873 Lehrern und 145 Lehrerinnen unterrichtet werden; dann gegen 500 Arbeitsschulen, wo circa 2500 Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten erhalten. Unter den 1018 Schulen sind 355 ungetheilte oder gemischte und 663 getheilte Schulen, worunter 364 zweitheilige, 174 dreitheilige, 85 viertheilige und 40 mehrtheilige; 973 Schulen werden von Knaben und Mädchen, 21 nur von Knaben und 24 nur von Mädchen besucht. Im Jahr 1856 wurden 327 Schulen ausgeschrieben und 278 Lehrer bestätigt. Schulhausbausteuern wurden verabsfolgt an 18 Gemeinden, die Summe von Fr. 10,609.

Die Schulhäuser im Emmenthal und Oberland lassen noch Vieles zu wünschen übrig; gegen 40 Schulkreise haben nicht einmal eigene Schulhäuser, so z. B. der ganze Amtsbezirk Saanen; gegen 300 Lehrer haben keine eigene Wohnung. Die dringendste Abhülfe verlangt das Emmenthal mit seinen engen Schulstuben und überfüllten Schulen; besser steht es in dieser Beziehung im Oberaargau und Seeland.

Durchschnittlich kommen 73 Kinder auf eine Schule; im Emmenthal und Mittelland gibt es noch bei 80 Schulen, welche über 100 Kinder zählen; dagegen zählt das Seeland durchschnittlich nur 54 Kinder und das Oberland 66 Kinder auf eine Schule. In Ausführung des § 7 des Organisationsgesetzes müssen gegen 200 Schulen mit zu großer Kinderzahl getrennt werden.

Wie sehr die angestrebte Besoldungserhöhung der Primarlehrer gerechtfertigt ist, beweisen folgende Daten: Ohne die Staatszulage bezieht ein Lehrer durchschnittlich 300 Fr. Es gibt noch 19 Lehrer, deren Einkommen von der Gemeinde weniger als 100 Fr., und gegen 300 Lehrer, bei welchen dasselbe weniger als 200 Fr. und also weniger als 400 Fr. im Ganzen beträgt. Am Schlimmsten steht es in dieser Beziehung in einigen Gegenden des Mittellandes, im Emmenthal und namentlich im Oberlande, wo ein